Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 12 (1944)
Heft: 1

Artikel: Intermezzo
Autor: Rausch, Albert H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-567321

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Intermezzo

Aus der gleichnamigen Novelle von Albert H. Rausch.

Der Autor trifft in einem Fort an der Rheingrenze während des letzten Weltkrieges Oberleutnant Bredow, den Freund seines verstorbenen Bruders Maximilian und den jungen Maurer Philipp aus seiner Heimat.

Am nächsten Morgen begann das Fegen der Kaserne. Die Begegnung mit Philipp und ihre unerwartete Wendung hatten mich so fröhlich gemacht, daß mir die schwere Arbeit fast leicht erschien. Philipp wollte sich damit abfinden, daß ich auf dem Boden lag und den fingerdicken Schmutz aus den Dielen herausschrubbte. Er wurde verlegen, er schämte sich für den Menschen, den er nur als „Herren" gekannt hatte und sagte, während er mir die Bürste aus der Hand riß:

— Geben Sie her! Ihre Hände tun mir leid. Den meinen kann es nichts mehr schaden.

Karrenweise wurde der Schmutz aus dem Hause in den Hof gefahren. Am schlimmsten sah es im Innern der Spinde aus. Da lagen verrostetes Kochgeschirr, zerbogene Gabeln und Löffel, verschimmelte Brotkrusten, verweste Käsereste, aus denen die Würmer krochen, blutbesudelte Verbandfetzen, stinkende Salbentöpfe und Schuhwichsdosen, durchlöcherte Socken und verklebte Fußlappen. Die peinlichste Ueberraschung bereitete uns der gewaltige gußeiserne Ofen. Dort hatten einige unserer Vorgänger, wahrscheinlich weil sie zu faul waren, nachts auf die Latrinen zu gehen, den Kot in Knäueln von Zeitungspapier zurückgelassen. Es mußten immer dieselben Schweine gewesen sein, da sämtliche Zeitungen nur die Namen: „Glauchauer Volksbote" und „Grimma'scher Anzeiger" trugen. Als auch schließlich noch die Latrinen gereinigt und mit Chlor gefüllt waren, konnte der Feldwebel feststellen, daß er fast wohnliche Orte der Erleichterung in seinem Quartier hatte.

— Wenn ihr später die Gräben in Frankreich so ausräuchert wie die Drecklöcher hier, vergeßt nicht, daß ihr bei mir in der Lehre wart! Eines aber sage ich euch im voraus: wehe euch, wenn ich euch dabei erwische, daß ihr beim Austreten stundenlang hier herumsitzt und die Fliegen auf euren Hintern Quadrille tanzen laßt. Hier verweilt man nur so kurz wie möglich!

Worauf er einen großen rostigen Schlüssel herauszog, der an einem Holzklotz angebunden war, und in dem für ihn bestimmten Sonderkabinett verschwand.

— Wenn der vor einer halben Stunde zurückkommt, laß ich mich hängen, sagte Wenner.

Süßer Zigarettenrauch, der durch die Spalten der Türe drang, verkündete, daß sich der Feldwebel häuslich eingerichtet hatte.

Nun, nachdem der Stall gefegt war, in dem die Herde wohnte, konnte die Herde selbst an ihre Reinigung denken. Das große

Waschen der Drillichanzüge am Brunnen begann. Am Abend aber wurden uns die warmen Duschen aufgedreht.

Oberleutnant Bredow sah Philipp und mich im Gang stehen und warten, bis die Reihe an uns kam.

— Gehen Sie doch hier fort, sagte er. Ich habe für mich selbst den Raum auf halb sieben bestellt. Sie können mit mir duschen...

Der Raum war gelüftet worden. Kein Hauch mehr verriet die Ausdünstung der vielen Körper, die ihn kaum vor einer Viertelstunde verlassen hatten. Im weißen Dampf der Brausen, der um die goldnen Birnen wölkte, schimmerte, in seinen wundervollen Linien durch die feuchte Luft ein wenig gelöster und weicher erscheinend als er war, der bräunliche Körper Bredows. Er dehnte, beugte, drehte sich unter den heißen Güssen mit der Lust des Tieres, dem wohlgeschieht. Philipp, der sich am anderen Ende des Raumes gewaschen hatte, kam etwas zögernd unter die Dusche zu mir. Bredow lachte ihm zu:

— Sie brauchen sich beim lieben Gott auch nicht gerade zu beklagen über die Gestalt, die er Ihnen für Ihren Erdenwandel mitgegeben hat. Nur um die Hüften müssen Sie etwas schmäler werden. Schwimmen Sie gerne?

— Jawohl, Herr Oberleutnant...

— Dann werde ich Sie nächstens einmal an einen herrlichen Platz am Moselarm bei Moulins führen... Es ist unglaublich, wie wenig Menschen von dem ganzen Depot schwimmen können. Was haben diese Jungen ihr Leben lang mit ihren Körpern gemacht?

— Sie für den Sitz des Teufels gehalten, der ihre Seele verschlingen will... lachte ich...

— Es ist zum Heulen, sagte Bredow. Man kommt sich schon lächerlich vor, tauben Ohren das alte Lied immer wieder von neuem zu singen. Das deutsche Volk geht an seinen Stammtischbänken zugrunde.

— Wir zu Hause haben den ganzen Tag im Wasser gelegen, sagte Philipp. Wenn es mein Vater erlaubt hätte, wäre ich gern zur Marine gegangen.

— Kommen Sie lieber mit mir zu den Fliegern! Die Reisen zu Luft sind zeitgemäßer und schöner als die zu Wasser. Allerdings: man sieht nicht soviel von der Welt... Und Sie möchten gerne die Welt sehen?

— Sie sind nicht der einzige, mein lieber Junge, bei dem Wunsch und Wirklichkeit soweit auseinanderliegen... Ich bin ja ganz in der gleichen Lage. Aber das schadet nichts, sofern man nur die Kraft hat, sich nicht selbst zu belügen. Das Leben läßt uns immer einen Ausschlupf, durch den wir zu uns selbst gelangen können.

Philipp sah mich an. Seine Lippen hatten sich zu einem leichten Lächeln auseinandergezogen, aber es waren eigentlich nur seine Augen, die lächelten...

— Il est d'une beauté presque accablante, sagte Bredow wie zu sich selbst, uns den Rücken zuwendend...

Philipp bewegte sich rasch und heftig unter dem eiskalten Wasser, das er nun auf sich niederrieseln ließ, und wollte eben den Hahn

zudrehen, als ich zu Boden stürzte. Ich hörte noch, wie Bredow mich erschrocken anrief, aber ich sah schon nichts mehr. Der ganze Raum drehte in schwarzen Schatten. Ich fühlte, wie mich die kühlen Hände Philipps emporzogen, wie ich gegen seine Schulter glitt und bei der Berührung mit der kalten, nassen Haut in einem heftigen Schmerz zusammenschauerte... Ich hatte eine Empfindung, als ob sich Krallen in den Herzmuskel eingrüben...

Bredow hatte mich in sein Zimmer führen lassen und auf den Diwan gelegt. Es dauerte über eine Stunde, bis ich mich soweit erholt hatte, daß ich aufstehen konnte. Ich war sehr erschöpft, aber ohne Schmerzen.

— Wie Sie mich nun an Ihren Bruder Maximilian erinnern, sagte Bredow. Von wem ist dieses böse Erbe in Sie gekommen?

— Von unsrem Vater, der ihm erlag...

— Sie müssen heute nacht hier schlafen. Im Revier liegen Typhuskranke, und in Ihrer Stube ist es zu laut...

— Ich danke Ihnen tausendmal für Ihr Anerbieten. Aber ich bitte Sie, mich in meiner Stube schlafen zu lassen... schon um des kleinen Philipp willen, der in Sorge um mich vergeht... Sollte der Anfall sich wiederholen, so habe ich ja Hilfe an ihm...

— Wie Sie wollen. Ich stehe Ihnen jede Minute zur Verfügung, wenn Sie mich nur im geringsten brauchen sollten. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich offen spreche: ich bin in größter Angst um Sie... Hier muß jetzt endlich ein guter Arzt gefragt werden. Ich werde noch heute abend veranlassen, daß Dr. Walser morgen früh nach Roon kommt, ehe er nach Seydlitz geht. Außerdem kann keine Rede davon sein, daß Sie diese Woche noch irgendwelchen Dienst tun. Lassen Sie mich sehr grausam sein: Hier, betrachten Sie sich in diesem Spiegel...

Nun erschrak ich selbst, als ich mein Gesicht sah... Ich stützte mich auf das Fensterbrett... Ich spürte, daß dieser Anfall sich lange nicht überwinden lassen werde. Ja, ich wußte schon in dieser Minute, daß er meine Entlassung bedeutete... und dachte an Philipp, den ich dann allein lassen mußte... Ich starrte in den Abend, der mit vielem Gold zur Neige ging. Bredow trat neben mich:

— Können Sie sprechen, oder wollen Sie lieber still bleiben?

— Es ist viel besser, wenn ich ein wenig plaudere...

— Kommen Sie hierher auf das Sofa am anderen Fenster... Wie wohl tut diese leichte Luft... Sehen Sie doch dieses schöne, schöne Land... dieses viele Sepia um die Konturen von Metz und das Rosa an den Pfeilern des Domes... Wie dieser Dom aus den Giebeln wächst!... Sind Sie auch wirklich nicht zu müde?

— Nein, gewiß nicht...

Er legte mir den Arm um die Schulter:

— Seien Sie ganz offen zu mir, so wie ich es zu Ihnen bin: Sie wollen nicht fort von hier, weil Sie den kleinen Philipp lieben?

— Nein. Ich „liebe" ihn nicht so, wie Sie es jetzt meinten. Aber ich habe eine sehr große Zuneigung zu ihm und ein starkes Gefühl der Verantwortung, weil ich weiß, daß er sich mit der ganzen Innerlichkeit völlig unberührter Menschen in meine Obhut gegeben

hat und unglücklich wäre, wenn ich ihn gerade jetzt — und dazu in einer solchen Umgebung — allein lassen müßte...

Bredow sah mich lange an, aus der traurigsten Tiefe seiner seltsamen Augen:

— Ich liebe diesen jungen Menschen...

— Sie lieben ihn?

— Ja. Ich liebe ihn so leidenschaftlich und demütig, wie ich Ihren Bruder liebte, der die einzige, wirkliche Erfüllung meines Lebens war. Damals war ich es, der von einem großen Fühlen umfangen und gehalten wurde... Heute will ich der Umfangende, der Tragende eines anderen Schicksals sein. Meine Neigungen haben sich gewandelt. Sie wenden sich nur noch dem ganz einfachen, ganz unverbrauchten, ich möchte fast sagen, dem frommen Menschen zu, der sich an meinem Dasein aufrichten und entfalten kann. Ich bin der Jüngste nicht mehr. Ich möchte in eine menschliche Ruhe, in eine bewußte Bedingtheit, die eine Aufgabe und eine Erfüllung zugleich einschließt... Vor mir, unter meinen Augen, lebt seit Wochen das Ziel dieses Wunsches. Ich war es, der veranlaßt hat, daß Philipp aus dem zweiten Depôt in dieses übernommen wurde. Auf tausend Umwegen gelang es mir schließlich. Ich weiß, daß sich Gefühl nicht zwingen läßt, und ich habe natürlich in meine Berechnungen die Möglichkeiten einer Niederlage eingestellt. Aber ich glaube sehr bestimmte Anzeichen dafür zu haben, daß ich dem Knaben nicht gleichgültig bin. Vielleicht wäre das entscheidende Wort schon gesagt worden, wenn er Sie nicht getroffen hätte...

— Ich weiß nicht, was Sie das entscheidende Wort nennen. Ich weiß nur soviel, daß — wenn in Philipp ein ursprüngliches Gefühl für Sie lebt — der Umweg über mich sowohl für ihn als für Sie eine große Ersparnis an Kraft sein wird.

— Glauben Sie das ganz bestimmt?

— Wenn ich es nicht glaubte, würde ich es keinesfalls im Rahmen eines solchen Gespräches gesagt haben.

Bredow sah durch das offene Fenster in die dunkelnde Abendluft... Seine Züge waren gequält... Ich fühlte, daß er mit einer Frage kämpfte, die ihm nicht auf die Lippen wollte...

— Wollen Sie nicht weitersprechen? sagte ich...

Er schaute mir in die Augen:

— Haben Sie auch schon... Glauben Sie auch schon bemerkt zu haben, daß Philipp eine Zuneigung zu mir hat, auf die man — wie soll ich sagen — auf die man — weiterbauen könnte?

— Ja.

Bredow sprang auf.

— Mein Gott... Ich fürchtete Sie, haßte Sie fast, obwohl ich Sie so sehr liebe... und Sie nehmen mir nicht nur mit einem Wort alle Angst, nein, Sie geben mir mit eben diesem Wort alle Zuversicht und die Fröhlichkeit zurück... soweit ich noch fröhlich sein kann.

Auch ich erhob mich nun:

— Sehn Sie nicht, daß dieses ganze Erleben schon in seiner natürlichen Schichtung die schließliche Lösung birgt?

— Ich beginne es zu sehen und staune vor dem Wunder.

— Alles reine Erleben ist Wunder. Man kann es nicht suchen und kann es nicht zwingen... Es nimmt den Weg, den es will...

Bredow blieb in der Mitte des Zimmers stehen und deckte die Hände vor das Gesicht:

— Wir leben in einem Krieg, sagte er nach langem Schweigen, dessen Dauer und Ausgang niemand absehen kann. In zwei, in drei Monaten liege ich vielleicht tot in Frankreich oder in Rußland oder in Mesopotamien... Sie verstehen, daß man die ganze Kraft seines Wesens daransetzt, bis zu der Stelle vorzudringen, wo man am eigentlichsten Mensch ist, und sich dort erfüllt zu wissen. Ich bin einer jener Offiziere, die in den Augen ihrer Vorgesetzten sozusagen schon jenseits der Grenze stehen, weil sie sich niemals dem „collectivisme abrutissant de l'âme militaire" verschrieben (um nicht zu sagen der militärischen Massenverblödung), sondern sich ihre eigne Art, Menschen und Dinge zu bewerten, bewahrt haben. Sie wissen, wie ich über Krieg und über Opfer denke. Nun wissen Sie auch, wo meine einzige, meine letzte Sehnsucht noch liegt...

Ich hielt ihm meine Hand hin:

— Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen...

— Und ich dafür, daß ich so zu Ihnen sprechen durfte. Diese Stunde wird eine der wenigen „Stunden" bleiben, die uns das Leben schenkt.

Es wurde an die Tür geklopft. Die Ordonnanz erschien und fragte nach dem Abendessen.

— Sie bleiben natürlich bei mir, sagte Bredow. Und dann, leiser: Soll ich es Philipp sagen lassen?

Meine Augen verneinten.

— Bringen Sie zwei Gedecke und eine St. Estèphe.

— Ich bitte Sie um eines, sagte ich, als der Soldat gegangen war: Unterschätzen Sie die Niedrigkeit der Menschen nicht! Seien Sie doch klug, klug vor allem! Der Mensch, den Sie lieben, wäre der erste, der Unüberlegtheiten büßen müßte. Kommen Sie nicht mehr in unsere Stube und gehen Sie auch später nicht mit mir in die Kantine, wo ich noch nach Philipp schauen will... Es gibt tausend andere Möglichkeiten für Sie, mit ihm allein zu sein. Wir leben weder im Kreta der minoischen Dynastien noch im Athen des Perikles. Wir leben in einer Zeit tiefster Barbarei und Verlogenheit. Wer es noch nicht begriffen hat, wird es noch begreifen lernen. Wir leben außerdem in einem Staat, der noch viel zu plump in seinem Aufbau und viel zu unbeholfen in seinen Mitteln ist, um die freie Entfaltung schöner Leidenschaften zu dulden, geschweige denn sich nutzbar zu machen. Ziehen Sie Mauern um alles, was Sie wirklich bewegt, und verlernen Sie nie, den Massen zu mißtrauen und sie zu verachten. Kein Glück verträgt das blöde Angaffen der Fremden, das, was Sie Glück nennen, am allerwenigsten! — —